

**LITERATURA BRASILEIRA DE EXPRESSÃO ALEMÃ**

(Coordenação geral: Celeste Ribeiro de Sousa)

**HILDA SIRI**

**1918-2007**

(Celeste Ribeiro de Sousa)

**2008**

**Die Thebe in Ijuí**

**Hilda Siri**

Ijuí ist ein Städtchen in Rio Grande do Sul mit ungefähr 20 Tausend Einwohnern. Es erstreckt sich über drei Hügeln und zwei Tälern und seine geraden, mit Schattenbäumen eingefassten Strassen, teilen es säuberlich in Quadrate und Rechtecke. Auf dem mittelsten Hügel liegt die ‚Praça‘, der Stadtplatz, in jeder Hinsicht das Zentrum der Stadt, Treffpunkt der Jugend. An der Praça stehen sich die katholische und die evangelische Kirche friedlich gegenüber. Neben der katholischen Kirche steht das Kino und daneben liegt die Redaktion der ‚Serra Post‘. Dort läutet gegen mittag das Telefon. Wir schreiben das Jahr 1950.

„Herr Stegmann, bitte, es ist für Sie.“ Der Redakteur der deutschen Beilage des Wochenblättchens springt von seinem Sessel auf und stürzt aufgeregt wie immer, an das an der Wand hängende

Telefon. Es ist Samstag, die Zeitung ist fertig und ausgetragen und er ist dabei, seinen Schreibtisch aufzuräumen.

„Ach, Herr Vice-Konsul. Morgen, Morgen! Was gibt's Neues?“

„Das Neueste lese ich gerade in ihrer Zeitung. Ich bin wirklich überrascht!“ Schnarrt es durch den Draht.

„Das freut mich ungeheuer. Was dürfte Sie noch überraschen...“

„Da lese ich gerade in Ihrer Zeitung: – Von Bonn wird berichtet, dass die Thebe Filmgesellschaft beabsichtigt in kürzester Zeit auf der Serra mit Außenaufnahmen zu einem geschichtlichen Film zu beginnen. Der Film soll Schicksale der deutschen Einwanderer in Südbrasilien behandeln. Ihr Kommentar: da Ijuí als das kulturelle und wirtschaftliche Zentrum der ‚Serra‘ anzusehen ist, dürfen wir bestimmt damit rechnen, die Regisseure, Schauspieler und Kameraleute der Thebe Filmgesellschaft bald in unserer Mitte begrüßen zu dürfen.“

„Ja, und?“

„Mir ist nichts davon bekannt.“

„Ich habe diese Nachricht direkt aus Bonn. Es ist eine amtliche Nachricht des offiziellen Nachrichtendienstes.“

„Sagen wir halbamtlich. Für Ijuí bin ich zuständig. Wenn die Thebe tatsächlich beabsichtigt, nach hier zu kommen, werde ich vom Deutschen Konsulat in Porto Alegre benachrichtigt. Das ist bisher noch nicht geschehen.“ Herr Stegmann lässt sich nicht so leicht die Birnen von seinem Baum schütteln. „Die Nachricht aus Bonn ist hauptamtlich, jedenfalls was die Serra betrifft. Mein Kommentar über Ijuí nehme ich auf meine Kappe. Sonst noch was?“

„Nein, danke, Auf Wiedersehen.“ Herr Vice-Konsul ist verstimmt. Herr Stegmann reibt sich zufrieden die Hände.

„Endlich steht einmal etwas Interessantes in dem Käseblatt,“ sagt Kaufmann Müller zu seiner Frau. Er hat sein

Samstagsnachmittagbad genommen und sitzt bequem in ‚Bombachas‘ und Schlappen auf einem Liegestuhl unter der Weinlaube.

„Was steht denn drin“, fragt Frau Emma gelangweilt. Sie liest gerade das letzte Blatt, die Romanfortsetzung, das einzige, was sie interessiert; außer vielleicht noch die Rezepte.

„Eine Filmgesellschaft kommt nach Ijuí, eine deutsche.“

„Wann?“

„In kürzester Zeit, steht hier. Sagen wir, ungefähr in einem halben Jahr.“

„In kürzester Zeit. Und ich habe nichts anzuziehen.“

„Schon wieder nicht?“

„Nein, für diese Gelegenheit nicht. Sackkleider sind jetzt Mode. Und ich habe nur ein einziges.“

„Dann hol Dir Montag ein paar Säcke aus dem ‚Armazém‘.“

„Doch nicht Säcke“, sagt Frau Emma leicht tadelnd, aber geduldig. Sie ist Verständnislosigkeit bezüglich Mode bei ihrem Manne gewöhnt. „Ein Sackkleid ist ein schlicht fallendes Kleid, ultramodern, phantastisch.“

„Ach und Du meinst, dass die Leute, die aus München kommen und anderen deutschen Metropolen, hier ultramoderne, phantastische Sackkleider sehen wollen? Gaúcho-Kleider wollen sie sehen. Bunte Rüschenkleider, Kopftücher, Bombachas, Plunderhosen!“

„Dann bist Du ja schon richtig angezogen,“ sagt sie spöttisch. Das Gespräch erstickt. Aber Emma ist fest entschlossen am Montag früh ihr Sackkleid bei der Schneiderin anzumessen. Wenn erst die anderen Mädchen und Frauen von dem bevorstehenden Ereignis etwas erfahren, sind die Schneiderinnen überlaufen.

„Wie Sie schon erfahren haben werden,“ sagt der Dirigent des gemischten Chores „Harmonia“ am Abend zu seinen Sängern, „steht uns ein großes kulturelles Ereignis bevor. Vielleicht das größte in der siebzigjährigen Geschichte von Ijuí, Die weltbekannte Filmgesellschaft

Thebe wird hier in Ijuí filmen. Dieser Besuch ist für uns eine große Ehre und legt uns eine große Verpflichtung auf.“

Beifälliges Gemurmel.

„Wir werden aus diesem Anlass mit dem Üben einiger neuer Lieder beginnen.“

Erwartungsvolles Schweigen.

„Ich habe einige schöne, alte, deutsche Volkslieder, neu gesetzt, ausgewählt. Jedenfalls wollen wir aber unseren ‚Boiadeiro‘ und ‚Minha terra tem Palmeiras‘ vervollkommen.“

Resigniertes Schweigen.

„Sollten wir den Donauwalzer nicht auch noch einmal üben?“ fragt der Notenwart. Er kann sich das erlauben.

Der Dirigent blickt den Sprecher fragend an. Er ist im Zweifel, ob der Sprecher es ernst meint, oder ob er spottet. Der Donauwalzer ist das Bravourstück der Harmonia und wird „auf Wunsch“ bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit gesungen.

Die Dirigentin des Frauenchores, Fräulein Ursula, mit dem verschwommenen, veilchenblauen Blick, hört am Sonntagmorgen in der Kirche von dem Vorhaben des Gemischten Chores. Sie darf und kann nicht zurückstehen und beginnt sofort mit der Probe dreier, neuer Lieder.

Posaunenchor und Kammerorchester beginnen sofort mit größter Vehemenz ihre Instrumente zu quälen. Die Turner gehen mit frischem, frohen, freien Mut an ihre Leibesübungen. Die Ballettschule gleicht einem Spatzenschwarm auf einem fetten Salatbeet: Hüpfen, Flügenschlagen und Gezwitscher.

In größter Erregung ist die Laienbühne. Es kommen Leute vom Fach. Sozusagen Kollegen. Das beste Stück ist ihnen gerade gut genug. Der Leiter geht bei den Proben noch schärfer vor. Zu Beginn der nächsten Probe erklärt er entschuldigend: „Wenn ich schimpfe, darf sich keiner beleidigt fühlen. Es geschieht zu Ihrem Besten. Jeder muss aus seiner Rolle herausholen, was herauszuholen ist. Dann

blüht der Beifall.“ Und schon legt er los: „Für was haben sie eigentlich Hände? Um die Fliegen abzuwehren? Macht man so eine Verbeugung? Mit dem Kopf, sie Trottel, nicht mit der Verlängerung des Rückrates. Ich könnte mir die Wampen aufreißen, wenn ich so was sehe. Wie oft soll ich Ihnen noch sagen, verehrte Primadonna, das es heißt: ‚Er wird sich zur Wehr setzen‘, und nicht: ‚Er wärd sich zur Währ setzen.‘ Schööön, meine Lieber, nicht scheeen.“ Die Schweißtropfen laufen ihm ins Hemd. „Und das nennt ihr Theater?! Die deutschen Schauspieler kriegen Krämpfe vor lachen, wenn sie das sehen. Jetzt heulen Sie nicht schon wieder, Sie blöde Pute!“ „Ich spiele nicht mehr mit“, heult die hübsche Friedl unter Tränen. Die Mitspieler versuchen sie zu beruhigen, was eigentlich nicht notwendig ist. Denn Friedl spielt bestimmt. Es besteht ja immerhin die Möglichkeit, dass man entdeckt wird.

Selbst der Schützenverein ist in Aufregung. Selbstverständlich gesteht kein Schütze das ein. Sie stehen über der Sache. Außerdem haben sie nichts mit Kultur zu tun, höchstens mit Tradition. Man könnte eigentlich einmal die alten Uniformen herauskramen, jedenfalls für die Veteranen. Uniformen schinden immer Eindruck. Wegen des Schiessens hegen sie keine Bedenken. Den ‚Alemãos‘ werden sie es schon zeigen, wie man drei Zwölfer schießt; nur so aus dem Handgelenk.

Beim Skatspielen kommt es nicht so sehr auf das Spiel an, wie auf die ‚Sprüche‘. Wenn jemand dreissig Jahre lang spielt, kann er es sowieso. Wichtiger ist, wer am besten ‚Sprüche‘ machen kann. Sämtliche alten, erprobten Redensarten werden hervorgekramt, gewogen und für gut befunden. Der Sprüchewettkampf kann beginnen. Sicherlich ist doch bei der Thebe ein Skatspieler dabei. Von allen Vereinen ist der Skatklub der bescheidenste. Er ist mehr darauf erpicht, neue ‚Sprüche‘ zu lernen, als die eigenen anzubringen.

Der Fotoklub, eine ernsthafte, kleine Gesellschaft, packt die Angelegenheit dementsprechend ernsthaft an. Sie sind wohl Laien,

aber immerhin Fotografen, und Kameramänner sind auch Fotografen, folglich Kollegen und müssen also kollegial behandelt werden. Ein ‚Churrasco‘ wäre angebracht, vielleicht eine Fotoausstellung zu Ehren der Gäste. Man könnte ihnen auch die malerischen Flecken rund um Ijuí zeigen: den Wasserfall, den Steinbruch, den alten Friedhof auf dem ‚Kamp‘, u.s.w. Und dann stehen ihnen ja noch der Himmel und die Wolken zur Verfügung, die manchmal aussehen, als hätte ein Maler sie angestrichen und bekleckert: rot, braun, lila, grau, blau, orange, schwarz. Es wird erwogen und verworfen, erwogen... Bis zur Ankunft der Thebe wird man sich schon auf das richtige geeinigt haben.

Jedes Mitglied eines Vereins oder Vereinchens ist von dem einen Gedanken beflügelt: Wir wollen doch den Deutschländern zeigen, dass wir auch was können.

In der Bar und Churrascaria „Os Dois Pinguins“ ist Samstagabend Hochbetrieb. In der heißen Jahreszeit gelüftet es jeden braven Hausvater ein Glas Fassbier zu trinken, Neuigkeiten einzuholen und an den Mann zu bringen. In der Laube ist es kühl und angenehm aber besser trinkt sich das Bier im Stehen an der Theke. Biergespräche haben meistens den Rhythmus eines Csardas, anfangs sind sie leise, pausiert, werden dann immer schneller und immer lauter. Das Thema ist von Anfang an immer dasselbe, nur in jeder Auflage nimmt es an Tempo und an Lautstärke zu.

„Was wollen die hier eigentlich filmen?“ fragt Tischler Huber. „Dich, du Depp,“ sagt der dicke Schankwirt und streicht gemächlich den Schaum von einem Glas. Eile hat er sich abgewöhnt. Ein dröhnendes Gelächter.

„Themen gäbe es gerade genug,“ wirft Schuldirektor Hagemann ein. „Da wäre zum Beispiel ‚Der Muckerkrieg‘.“

„Aber der war doch nicht auf der Serra!“ meldet sich Buchhalter Wöbke.

„Was ist denn das überhaupt für ein Krieg?“ Herr Stemmel ist erst nach dem zweiten Weltkrieg von Deutschland gekommen und kann von dem einzigen Krieg, den die Deutschbrasilianer untereinander geführt haben natürlich nichts wissen. Er ist ja auch schon fast 80 Jahre her.

„Der Muckerkrieg war ein Krieg zwischen Muckern und Spöttern“ sagt der Kleinkaufmann Fritsche stolz erläuternd. Mehr weiß er nämlich auch nicht.

„Aber warum haben die einen gemuckt und die anderen gespottet?“ „Wegen einer Frau natürlich!“ sagt der Wirt gelangweilt.

Stemmel gibt sich damit nicht zufrieden.

Wegen Frauen sind schon viele Kriege ausgebrochen, aber dieser scheint einen besonderen Haken zu haben.

„Jakobine Mentz,“ doziert Herr Hagemann, „behauptete, sie sei eine Prophetin, ein weiblicher Christus und sammelte auf dem Berg ‚Ferrabraz‘ bei Sapiranga, Anhänger um sich, die ihre Idee bald fanatisch verfochten. Sie wurden Mucker genannt. Die Kolonisten, die nichts von Josephines göttlicher Mission wissen wollten und von den Muckern belästigt und bedroht wurden, waren die Spötter. Nach einigen Mordtaten der Mucker wehrten sich die Spötter auch mit Waffengewalt. Es kam zu grauenhaften Blutbädern, der ganze Familien von Spöttern zum Opfer fielen. In einer Nacht allein zündeten die Mucker über fünfzig Häuser an und wer sich von den Spöttern retten wollte, wurde erschossen. Die Spötter rächten sich auf die gleiche Weise. Das Militär musste eingreifen. Erst nach drei missglückten Versuchen gelang es den Soldaten und Bauern die Muckerburg zu umzingeln und alle Mucker niederzumetzeln. Es war eine grauenhafte Schlächtere.“

„Ein wunderbarer Stoff für einen Film.“

„Erstens,“ sagt der Kaufmann Fritsche, der Wert auf Gründlichkeit legt, „würden die Nachkommen der Mucker, unter denen es heute viele angesehene Familien gibt, eine Verfilmung

dieser Geschichte nicht dulden. Zweitens spielte sich der Muckerkrieg in den alten Kolonien ab, Sapiranga, São Leopoldo, Novo Hamburgo, und nicht auf der Serra. Und drittens...“

„Und drittens,“ erbot sich Tischler Huber „brauchen die da unten (er meint die alten Kolonien) auch nicht alles für sich zu haben.“

Beifälliges Gemurmel.

„Eine kleine Frage,“ bittet der kleine Wassermann, von dem niemand weiß, wovon er lebt und wovon er säuft, aber überall gern gesehen ist, mit seiner Fistelstimme. „Dürfte ich mich höflich danach erkundigen, was eurer Meinung nach, sich auf der Serra Geschichtliches verfilmen ließe?“

Alle sehen den Schulmeister fragend an. Wenn's einer weiß, ist 's er.

„Ja, so. Es wäre zu bedenken. Da ist schließlich die Erschließung der Hochebene unseres Staates durch die Deutschen und die Deutschabstammigen, diese Innenmigration. Die Revolution 1923, als der Kommunist Prestes vom Nachbarort Santo Angelo kommend durch unseren Ort zog. In unserer nächsten Nachbarschaft, in den sieben Missionen der Jesuiten von São Miguel, Santo Angelo, São Nicolao spielten sich vor zwei Jahrhunderten grauenvolle Kämpfe ab. Die Vertreibung der Jesuiten aus ihren Klöstern und Niederlassungen. Die monumentalen Ruinen von São Miguel und anderen Missionen legen noch heute ein beredtes Zeugnis von dem segensreichen Wirken der Jesuiten ab, unter denen sich auch deutsche Priester befanden. Oh, es ließe sich Vieles verfilmen.“

„Zum Beispiel unser Leben und Treiben. Ich brauchte mich gar nicht in den Vordergrund zu drängen. Mich entdecken sie sowieso. Das ist sicher.“

„Und sonst gibt es nichts zu verfilmen, Herr Direktor?“

„Ist das nicht schon genug? Schließlich wird ja die Filmgesellschaft mit festen Plänen kommen und nicht erst uns fragen,



was sie machen soll. Und dann muss man die ganze Filmangelegenheit aus einem anderen Blickfeld betrachten. Sie ist ein kulturelles Ereignis.“

„Ich sch... auf Kultur!“ schreit Herr Huber, der schon ein Glas zuviel getrunken hat. „Immer hat die alte Heimat uns kulturell als Stiefkind behandelt. Ja, zum Eintopf essen und Winterhilfsabzeichen kaufen, waren wir gut genug“

„Reg` dich nicht auf, du Hammel, das ist ja schon tausend Jahre her,“ unterbricht ihn der Wirt.

„Nein, nein.“

Die anderen lassen ihn nicht zu Wort kommen.

„Was regt ihr euch so auf wegen Kultur,“ beruhigt Stekkel. „Mir ist ein voller Bauch lieber als Kultur. Und überhaupt: Was ist Kultur? Kultur ist veraltete Zivilisation.“ Der Kaufmann blickt Anerkennung heischend in die Runde.

„Ja, du kannst sie nicht in deinem Laden verkaufen. Infolgedessen existiert sie nicht“.

„Und was verstehst du schon von Kultur?“

„Ich will dir 's sagen: Kultur... man ist ihr auf der Spur. Sie hat auch manche schon beleckt. Doch diese halten sich versteckt.“

Ja, jeder hatte seine Meinung und seine arg subjektive.

Am Montag Morgen rasselt auf der Redaktion der Serra Post das Telefon. „Ferngespräch.“

„Herr Stegmann!“ „Hier Neu Württemberg, Berger. Sagen Sie mal Herr Stegmann, wie können Sie sich erlauben, in ihrer letzten Ausgabe zu schreiben, Ijuí sei der kulturelle Mittelpunkt der Serra. Ich möchte Sie höflich darauf aufmerksam machen, dass nicht Ijuí sondern Neu Württemberg von jeher der Mittelpunkt des kulturellen Lebens der deutschsprechenden Bevölkerung auf der Serra war und immer noch ist. Wir haben die größte Kirche, die schönste Schule, die besten Lehrer, den anerkannt besten Männerchor. Wir...“

Schon abgehängt.

Herr Kurz, in einer Person Weizenpflanzer, Schnapsbrenner, Ziegelbrenner und Vorstand der Handelskammer, sitzt in seinem Klubsessel am dekorativen Kamin. Frau und Tochter leisten ihm Gesellschaft. „Da reden sie von Kultur,“ sagt er wegwerfend. „Hat Kultur einen Zweck, frage ich. Von Kultur kann man sich nichts kaufen und nicht davon abbeißen. Folglich ist sie zwecklos. Blanker Luxus.“

Luxus? Das Fräulein Tochter spitzt die Ohren. Ist Kultur Luxus, muss sie welche haben. Sie beschließt sich welche anzueignen.

Einen Monat später ruft Herr Vice-Konsul die Redaktion der Serra Post an.

„Ich wollte mich nur nach ihrem Ergehen erkundigen, lieber Herr Stegmann.“

„Sehr liebenswürdig, Herr Konsul. Womit kann ich Ihnen dienen?“

„Ich möchte Sie bitten eine kleine Notiz zu veröffentlichen.“

„Bitte.“

„Die Filmarbeiten der deutschen Filmgesellschaft Thebe in Südbrasilien sind vorläufig zurückgestellt worden. Augenblicklich filmt sie in Afrika, da wilde Romantik mehr gefragt ist, als süddbrasilianische Schicksale deutscher Einwanderer.“

„Amtlich?“ .

„Hauptamtlich.“

Die Thebe ist nicht gekommen. Und trotzdem hat sie Ijuí gewaltig bereichert. Sämtliche Vereine und Vereinchen bekamen neuen Anreiz und frischen Impuls. Selbst der Einzelgänger, der einsame Schriftsteller, das ewige Stiefkind deutschbrasilianischer Kultur, bekam die Anregung zu einer Geschichte. Hier ist sie.

**Fonte:**

Zwanziger, Iris. Die Thebe in Ijuí. In: *Die alte Truhe*. 2ª ed. Campinas, edição da autora, 2000, p. 118-125.